



Evangelische Akademie
der Nordkirche

Wozu Glaube?

Vorträge und Diskussionen zur Aktualität des Glaubens

Januar – Mai 2013

im Haus der Patriotischen Gesellschaft, Trostbrücke 6, 20457 Hamburg

Eine Veranstaltungsreihe der Evangelischen Akademie der Nordkirche in
Zusammenarbeit mit der Patriotischen Gesellschaft von 1765

7.2.2013

Was glaubt die Jugend?

Glaubensvorstellungen von Jugendlichen unterschiedlicher religiöser und
weltanschaulicher Positionen und die Frage wechselseitiger Abgrenzung oder
Akzeptanz

Von Prof. Dr. Wolfgang Weiße

*Professor für Erziehungswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der
Religionspädagogik und für ökumenische Theologie,
Direktor der Akademie der Weltreligionen, Universität Hamburg*

Fragen von Religion und Glauben haben sich in den letzten Jahren mit großer Dynamik entwickelt. Zum einen ist der Stellenwert von Religion in öffentlichen und akademischen Debatten seit rund zwölf Jahren sprunghaft gestiegen.¹ Zum anderen ist deutlich geworden, dass das Interesse an Religion und Religiosität entscheidende Impulse durch die zunehmende kulturelle und religiöse Pluralisierung der Bevölkerung erfahren hat.² Dies ist der Hintergrund, vor dem der vorliegende Beitrag verstanden werden soll. Er nimmt zum einen Fragestellungen auf, die sich auf Glaubensvorstellungen von Jugendlichen mit unterschiedlicher religiöser und weltanschaulicher Zugehörigkeit richten. Zum anderen wird der Frage nachgegangen, wie Jugendliche selber die religiöse Pluralisierung unserer Gesellschaft sehen mit einem Fokus darauf, ob sie in dieser Entwicklung eher eine Notwendigkeit der Abgrenzung oder eine Möglichkeit wechselseitiger Toleranz sehen.

Was glauben Jugendliche: Eine erste Orientierung

Für einen ersten Anhaltspunkt zur Frage, was Jugendliche in Deutschland glauben, dienen zentrale Ergebnisse der neuesten Shell-Jugend-Studie aus dem Jahr 2010. In dieser Studie werden zwei Sachverhalte unterstrichen: Zum einen, dass „Gott für die Katholiken unwichtiger geworden“ ist, zum anderen, dass „Gott immer weniger [als] Person“ verstanden werde. So die beiden Zwischenüberschriften der Studie. Wie werden diese Aussagen begründet?

In der Befragung von Jugendlichen im Alter von 12 bis 25 Jahren wird in der Tat ein Rückgang der Wichtigkeit des Glaubens an Gott bei katholischen Jugendlichen von 50 % im Jahr 2002 auf 44 % im Jahr 2010 deutlich. Bei

¹ Vgl. Habermas, J. 2005. *Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze*. Frankfurt a. M. Schmidt, H. 2011. *Religion in der Verantwortung. Gefährdungen des Friedens im Zeitalter der Globalisierung*, Berlin.

² Vgl. Berger, P. L. und Weiße, W. 2010. Im Gespräch: Religiöse Pluralität und gesellschaftlicher Zusammenhalt, in: Weiße, W. und Gutmann, H.-M. *Religiöse Differenz als Chance? Positionen, Kontroversen, Perspektiven*, Münster u. a., 17-26.

den evangelischen Jugendlichen ist dieser Prozentsatz fast konstant, nämlich bei 38 % im Jahr 2002 und 39 % im Jahr 2010. Die Zahlen nähern sich für die katholischen und evangelischen Jugendlichen also einander an. Der große Unterschied besteht in den Antworten der Jugendlichen „anderer Religionen“: Hier ist der ohnehin hohe Prozentsatz von 69 % im Jahr 2002 bis zum Jahr 2010 noch gestiegen, und zwar auf 76 %. Und innerhalb dieser Zahl gibt es eine weitere Besonderheit: In der Kategorie derer, die „anderen Religionen“ angehören, ist der höchste Skalenwert der Zustimmung, nämlich dass der Glaube an Gott „außerordentlich wichtig“ sei, stark gestiegen: von 31 % im Jahre 2002 auf 51 % im Jahre 2010. Das Resümee in der Shell-Studie zu diesem Punkt lautet: „Unbestreitbar sind die klassische Religiosität und ihre Lebensbedeutung bei den Jugendlichen des kulturellen Mainstreams Deutschlands weiter im Rückgang, wobei der Schwerpunkt der Veränderung bei den katholischen Jugendlichen liegt. Wenn es dennoch in Deutschland eine Vitalität oder eine zunehmende Vitalisierung klassischer Religiosität gibt, dann wird sie durch die anderen religiösen Kulturen getragen.“³

Im zweiten Punkt der Studie, dass Gott nach ihrer Auffassung „immer weniger Person“ ist, zeigt sich ein ähnlicher Trend wie zur ersten Frage. Bei katholischen und evangelischen Jugendlichen ist die Vorstellung eines persönlichen Gottes für das Jahr 2010 mit 32 % bzw. 26 % angegeben, bei Jugendlichen anderer Religion liegt dieser Wert bei 57 %. In allen Gruppen waren diese Werte seit 2006 gesunken, bei den katholischen Jugendlichen um 8 Prozentpunkte und damit am stärksten. Das Resümee der Studie: „Die evangelischen Jugendlichen stehen am reinsten für den Trend der gesamten Jugend: einerseits weg von der persönlichen Gottesvorstellung, andererseits hin zu religiöser Unsicherheit.“⁴

³ Gensicke, T. 2010. Werteorientierung, Befinden und Problembewältigung, in: Shell Deutschland Holding (Hg.). *Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich*, Frankfurt a. M., 187 ff., Zitat 205.

⁴ A. a .O. 207.

Soweit der Grundbefund, der für eine Antwort auf unsere Fragestellung als wichtig und eindeutig erscheint. Aber ist er wirklich zutreffend? In gewisser Weise ja, wenn es um traditionelle Vorstellungen von evangelischen und katholischen Jugendlichen geht. Aber sonst? Die Kategorie „andere Religionen“ ist erstaunlich undifferenziert, die Auswertungen sind recht grob. Sie helfen für eine erste Orientierung, verbauen aber gleichzeitig ein Verständnis dessen, was Jugendliche zu diesen Aussagen führt. Sie suggerieren, dass man mit diesen Tendenzen erfassen kann, was Jugendliche glauben. Ich denke, dass hier mehr Bescheidenheit in der Interpretation der Ergebnisse angebracht gewesen wäre.

Auch wenn derartige Befragungen repräsentativ waren, können die Ergebnisse nicht über die Grobkategorien, nach denen gefragt worden ist, hinausgehen. Das ist zwar selbstverständlich, wird aber in der Aufnahme derartiger quantitativer Untersuchungen oft nicht beachtet, weil die Zahlen mit den eindeutigen Prozentwerten „Objektivität“ suggerieren. Aber die Begrenzungen zeigen sich doch recht schnell: Wenn – wie in der erwähnten Shell Jugendstudie – alle Jugendlichen, die einer der Weltreligionen außerhalb des Christentums angehören, in eine Kategorie gepresst werden, dann fragt sich, ob das hilfreich ist.

Nun gibt es in den letzten zehn Jahren eine steigende Zahl von Spezialuntersuchungen vor allem zu christlichen und muslimischen Jugendlichen, die uns erlauben, die Ergebnisse der Shell-Jugendstudie von 2010 besser zu beurteilen und über diese hinauszugehen. Erwähnt seien hier nur die Studien von Heiner Barz zu Jugend und Religion⁵, von Andreas Feige ebenfalls zu Jugend und Religion⁶, von Ursula Boos-Nünning und Yasemin Karkasoglu zur Lebenssituation – inklusive Religiosität – von Mädchen und jungen Frauen mit

⁵ Vgl. die drei grundlegenden Bände: Barz, H. 1992. *Jugend und Religion, Religion ohne Institution? Eine Bilanz der sozialwissenschaftlichen Forschung*, Opladen. Barz, H. 1992. *Postmoderne Religion. Am Beispiel der jungen Generation in den Alten Bundesländern*, Opladen. Barz, H. 1993. *Postsozialistische Religion*, Opladen.

⁶ Vgl. Feige, A. 2010: *Jugend und Religion*, in: Krüger, H.-H. und Grunert, C. (Hg.): *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung*. 2. Aufl., Wiesbaden, 917-931.

Migrationshintergrund⁷ oder die Analysen zur Religiosität Jugendlicher von Heinz Streib und Carsten Gennerich⁸. In diesen wissenschaftlichen Untersuchungen wird u. a. deutlich, dass es sich beim Thema „Glaube“ um eine komplexe Vorstellungswelt mit ganz unterschiedlichen Gesichtspunkten handelt. Unterstrichen werden muss auch, dass die Unterschiede zwischen Jugend im Osten oder im Westen Deutschlands und darüber hinaus in anderen Ländern im Blick auf unsere Frage erheblich sind. Ganze Bücherregale sind gefüllt, wenn es um Begriffsbestimmungen zu Religion, Religiosität, Glaube geht und dazu noch um die Frage, ob es eine bestimmte Form von Jugendreligiosität gibt. Ohne hierauf im Einzelnen eingehen zu können, möchte ich eine grobe Richtung andeuten: Im Folgenden wird von einem weiten Begriff von Religion und Glaube ausgegangen. Hierbei wird auch – aber nur als ein Element – ein „substantielles“ Verständnis von Religion und Glaube mit einbezogen, also die religiöse Institution und Tradition. Stärker wird von mir die „funktionale“ Dimension von Religion beachtet. Diese ist darauf gerichtet, dass Glaube und Religion helfen können, Angst zu bewältigen, Unrecht und Leiderfahrungen zu verarbeiten, sozialen Zusammenhang herzustellen oder gesellschaftliche Friktionen mit herbeizuführen, politische Macht zu legitimieren oder diese angesichts von Unterdrückung in Frage zu stellen und Widerstand zu leisten. Religion und Glaube, so betont Robert Jackson in seinem interpretativen Ansatz⁹, ist Veränderungen unterworfen, zeigt sich weniger in Systemen als in den einzelnen Personen – hier Jugendlichen – in lebendiger Vielfalt, ist Entwicklungsprozessen unterworfen und erfordert eine Interpretation dessen, was Glaube heißt, durch genaues Hinsehen: wissenschaftlich gemünzt durch empirische Analysen mit qualitativer Ausrichtung.

⁷ Vgl. Boos-Nünning, U. und Karkasoglu, Y. 2005. *Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund*, Münster u. a, bes. 366 ff. zu Religion.

⁸ Streib, H. und Gennerich, C. 2011. *Jugend und Religion. Bestandsaufnahmen, Analysen und Fallstudien zur Religiosität Jugendlicher*, Weinheim und München.

⁹ Vgl. Jackson, R. 1997. *Religious Education: An Interpretive Approach*, London.

Unsere Fragestellung stellt sich angesichts vieler komplexer Zusammenhänge als schwer zu beantworten heraus. Was ist die Konsequenz?

Es empfiehlt sich eine Konzentration auf einzelne Ansätze und Fragestellungen. Hierzu werden im Folgenden Ergebnisse aus drei Studien zum Thema offeriert, die sich mit Religion und Glauben von Jugendlichen unterschiedlicher Couleur befassen. Diese Studien beziehen sich auf Deutschland, mit einem Fokus – aber nicht durchgehend – auf Hamburg.

Glaubensvorstellungen von Jugendlichen in Deutschland: Fallbeispiele

Ich greife im Folgenden ausgewählte Studien aus einer Reihe von empirischen Analysen heraus, die zeigen, dass Glaube von Jugendlichen nicht mit einfachen Erwartungen und Schematisierungen zu erfassen ist. Die Studien wurden mit qualitativen Methoden der Sozialforschung in Hamburg durchgeführt, beanspruchen also keine Repräsentativität. Sie geben einen tieferen Einblick in die jeweiligen Positionen und lassen ungewohnte, allgemeine Vorstellungen, z. T. gegenläufiges Denken, von Jugendlichen deutlich werden.

a) Haben jugendliche Atheisten einen Glauben?

Die erste Studie stammt von dem Soziologen Fred-Ole Sandt und wurde Mitte der 1990er-Jahre durchgeführt. Sie war die erste in Deutschland, die sich mit unterschiedlichen religiösen und weltanschaulichen Orientierungen befasste: „Religiosität von Jugendlichen in der multikulturellen Gesellschaft. Eine qualitative Untersuchung zu atheistischen, christlichen, spiritualistischen und muslimischen Orientierungen“, so der Titel des 1996 veröffentlichten und immer noch sehr lesenswerten Buches.¹⁰ Ich werfe nur ein Schlaglicht auf jene Jugendlichen, die nicht nur in den Shell-Jugendstudien, sondern in (fast) allen Studien vergessen oder vernachlässigt werden: Jugendliche ohne Glau-

¹⁰ Sandt, F.-O. 1996. *Religiosität von Jugendlichen in der multikulturellen Gesellschaft. Eine qualitative Untersuchung zu atheistischen, christlichen, spiritualistischen und muslimischen Orientierungen*, Münster u. a.

bensbindung. Sandt stellt in seiner Untersuchung von 14 bis 16 Jahre alten Schülerinnen und Schülern heraus, dass Jugendliche, die sich selber als atheistisch verstehen, ihren Standpunkt oft als Gegenbild zu einem bürgerlichen Verständnis des Christentums entwerfen. Sie sehen bei aller Betonung von Rationalität aber doch auch selber Grenzen ihrer atheistischen Einstellung. So finden sich in den Interviews mit Schülerinnen und Schülern, die sich – wie gesagt – selber als atheistisch einstufen, klare Voten zu Sinn- und Wertevorstellungen, die von Sandt als „Glaubensvorstellungen“ eingeordnet werden. Drei Zitate von Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 16 Jahren sollen zeigen, um was für Vorstellungen es geht.

Ein Gesamtschüler sagte:

„Ich bin Atheist. Das einzige, woran ich nicht glauben will, ist, dass es wirklich gar nichts Übernatürliches gibt, weil das ja hieße, dass alles einfach auf Chemie und Physik beruht und somit auch wieder vorherbestimmt wäre.“

Eine Gymnasiastin sagte:

„Ich finde das auch nicht richtig, alles immer zu realistisch zu sehen ... ich kann mir schon vorstellen, dass es irgendwas Übernatürliches gibt.“

Und schließlich ein Hauptschüler:

„Jeder glaubt an irgendetwas. Ich glaub auch, dass es für jeden Menschen etwas gibt, woran er sich festhält, worauf der manchmal zurückgreift.“¹¹

Mit diesen Zitaten werden Denkstrukturen von Schülerinnen und Schülern in Hamburg deutlich, die selber keiner Religionsgemeinschaft angehören und keine religiöse Bindung haben. Die Rationalität und Subjektivität stößt – so wird deutlich – an ihre Grenzen und dort finden sich Vorstellungen von Transzendenz und Glauben.

Nun könnte der Verdacht entstehen, dass der Autor der Studie, Fred-Ole Sandt, ein Interesse gehabt hätte, auch atheistischen Schülerinnen und

¹¹ Alle Zitate finden sich in: Sandt, F.-O. 1996. *Religiosität von Jugendlichen in der multi-kulturellen Gesellschaft. Eine qualitative Untersuchung zu atheistischen, christlichen, spiritualistischen und muslimischen Orientierungen*, Münster u. a., 99.

Schülern so etwas wie Religion und Glauben „unterzuschieben“, weil er selber ein gläubiger Mensch ist.

Gerade das ist nicht der Fall. Der Autor hat seine Studien als professioneller Soziologe und als bekennender Atheist geschrieben – das war er und das blieb er auch nach Fertigstellung der Studie.

Glauben – auch eine Sache für Atheisten: Wer hätte das gedacht? Irgendwie vielleicht? Aber auf der Grundlage einer fundierten wissenschaftlichen Analyse? Fred-Ole Sandt bietet sie in seiner Studie.

b) Was junge Jüdinnen und Juden glauben: Der eine Gott?

Ich beziehe mich in diesem Abschnitt auf eine Studie von Christine Müller, die 2007 mit dem Titel erschienen ist: „Zur Bedeutung von Religion für jüdische Jugendliche in Deutschland“.¹²

In der Untersuchung der jüdischen Oberschule in Berlin wird in faszinierender Form deutlich, dass bei den dortigen jüdischen Schülerinnen eine individuelle Auffassung mit weit auseinandergehenden Vorstellungen zum Judentum vorherrscht. Für einige steht die Relevanz der jüdischen Religion für das Leben und die Befolgung von religiösen Regeln – erwartungsgemäß? – im Vordergrund. So schrieb eine 20-jährige Schülerin:

„Für mich ist Religion im Alltag sehr wichtig. Ich fühle mich als Jüdin und versuche, die Gesetze weitgehend einzuhalten.“¹³

Bei etlichen der jüdischen Schülerinnen und Schüler geht es um eine Ablehnung oder zumindest um eine Auswahl in der Befolgung religiöser Regeln. Oft spielen jugendspezifische Faktoren eine entscheidende Rolle dafür, ob die jüdischen Jugendlichen z. B. den Sabbat einhalten oder am Freitagabend lieber auf eine Party gehen. Im Blick auf die Gottesfrage finden sich erstaun-

¹² Vgl. Müller, C. 2007. *Zur Bedeutung von Religion für jüdische Jugendliche in Deutschland*, Münster.

¹³ A. a. O., 196.

liche, extrem voneinander abweichende Äußerungen. So sagte ein jüdischer Jugendlicher, 17 Jahre alt, zur Frage nach Gott:

„Ich möchte mich dazu nicht äußern! Ich akzeptiere alle Religionen; aber selber glaube ich an einen Gott ganz fest.“¹⁴

Ein anderer, 16 Jahre alt, formuliert: „Ich glaube an gar KEINEN Gott.“¹⁵

Und wieder ein anderer, 21 Jahre alt: „Gott ist eins. Religionszugehörigkeit spielt keine Rolle. Glaube ist wichtig.“¹⁶

Das sind Aussagen von jüdischen Jugendlichen, die zeigen, dass (jüdische) Religion nicht *en bloque* aus der Tradition übernommen, sondern in einem individuellen Zugriff gewonnen wird.

Als zentrales Ergebnis dieser Fallstudie erscheint weiterhin, dass von jüdischen Jugendlichen Religion wesentlich als Frage der Zugehörigkeit verstanden wird. So formulieren einige der Befragten, dass sie froh seien, Jude zu sein, und dass sie Religion für wichtig hielten; dies heiße aber nicht, dass sie nach der Thora lebten oder regelmäßig in die Synagoge gingen.¹⁷

Die Einzelfallanalyse von drei jüdischen Jugendlichen aus dem Raum Hamburg erbrachte ebenfalls ein faszinierendes Bild der Zusammenhänge von Herkunft, Zugehörigkeit zu Gemeinden, Glaubensvorstellungen und Zugang zu religiöser Praxis. So wird bei der 14 Jahre alten Mascha, die aus Weißrussland stammt, deutlich, dass Zugehörigkeit zur liberalen Gemeinde in Bad Segeberg keineswegs bedeutet, dass damit die Glaubensobservanz geringer ist. Im Gegenteil erscheint Mascha, die sich auch selber als liberal bezeichnet, als außerordentlich streng im Blick auf religiöse Werte und religiöse

¹⁴ A. a. O., 201.

¹⁵ Ebda.

¹⁶ Ebda.

¹⁷ Vgl. a. a. O., 207 ff.

Observanz. Sie spricht davon, dass sie ständig mehr religiöse Vorschriften einhält:

„Versuche, am Sabbat mehr zu lesen, irgendwelche Gebete und so. Das haben wir früher immer ganz schnell nur so gemacht. Und, für mich ist es schon wichtig, immer mehr aufzubauen. Je älter ich werde, umso mehr Regeln kann ich dann auch einhalten.“¹⁸

Gleichermaßen wird an Mascha deutlich, dass die Herkunft aus Osteuropa keineswegs – wie oft angenommen – generell bedeutet, dass der Zugang zur jüdischen Religion damit in nur spärlichem Maße vorhanden ist. Deutlich wird vielmehr, dass prozessorientiert eine (Rück-)Aneignung jüdischer Religion als möglich erscheint.

Dies ist nur ein Beispiel für einen gelebten Ausdruck von jüdischen Jugendlichen, die in ihrem Rückgriff auf Elemente des Judentums sehr unterschiedlich sind, die in der Korrelation von Glaubensvorstellungen und Glaubenspraxen sehr uneinheitliche und z. T. sehr unerwartete Kombinationen vollziehen, die aber zwei Gemeinsamkeiten aufweisen: nämlich die persönlichen Wandlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten in der Aufnahme von Elementen des Judentums und das Festhalten an der Verbindung zur jüdischen Gemeinschaft.

Und auch hier wieder die Frage: Wer hätte das gedacht? Wer hätte es für möglich gehalten, dass ein jüdischer Schüler nicht an einen Gott glaubt – wo das Judentum doch für den Monotheismus steht? Und wer hätte gedacht, dass gerade Jugendliche in liberalen Gemeinden in besonders strenger Form die Riten und Gebote des Judentums befolgen?

¹⁸ Vgl. a. a. O., 225.

c) Glauben Jugendlicher mit sozialer Benachteiligung: Defizitanzeige im Bereich Christentum?

Ich beziehe mich hier auf die neue Studie von Dörthe Vieregge, mit dem Titel „Religiosität in der Lebenswelt sozial benachteiligter Jugendlicher. Eine empirische Studie“.¹⁹ Diese Arbeit ist deswegen wichtig für unsere Fragestellung, weil die meisten Untersuchungen zur Religiosität von Jugendlichen wie Erwachsenen einen Faktor nicht berücksichtigen, der aber von großer Bedeutung ist: nämlich die Frage des sozialen Rahmens, in dem Menschen leben, denken und glauben. Oft sind Untersuchungen, die Allgemeingültigkeit beanspruchen, implizit Analysen zum Denken der Mittelschicht. Dörthe Vieregge analysiert diejenigen, die in der Gesellschaft – und auch in wissenschaftlicher Analyse – eher am Rande stehen.

Das Datenmaterial zeigt Jugendliche mit ihren z. T. unbescheidenen materiellen Wünschen, die dafür stehen könnten, dass sie sich mit ihrer sozialen Lage nicht zufriedengeben. Es zeigt ebenso, dass diese Jugendlichen sich sehr wohl mit grundlegenden Fragen nach dem Sinn des Lebens auseinandersetzen und dabei Vorstellungen aufnehmen, die eine große Bandbreite zwischen Glücksverlangen und anspruchsvollen Lebenszielen bieten.

Und bei etlichen Jugendlichen spielen Religion und Glaube bei der Bewältigung ihres z. T. extrem schwierigen Lebensalltags – mit Gewalt und Alkohol in Familien, mit Tod von Elternteilen etc. – eine große Rolle. Gegen gängige Erwartungen erweisen sich einige von ihnen in den Interviews als tief religiös denkende Menschen. So findet sich z. B. die Theodizeefrage in einer großen Vitalität von einigen Jugendlichen aufgenommen.

Hierzu einige Kernaussagen von Jugendlichen, die eine große Bandbreite von Positionen zeigen:

¹⁹ Vgl. Vieregge, D. 2013. *Religiosität in der Lebenswelt sozial benachteiligter Jugendlicher. Eine empirische Studie*, Münster.

Ein 12 Jahre alter Schüler mit christlichem Hintergrund formuliert Zweifel:
„Also ich glaub eher an die Wissenschaft.“²⁰

Eine 14 Jahre alte christliche Schülerin bezieht sich auf Gott als Schöpfer:
„Ich glaube an Gott, sonst würde es ja die Welt eigentlich gar nicht geben.“²¹

Ein 17 Jahre alter christlicher Schüler bezeichnet Gott als Quelle der Kraft:
„Für mich ist er da also. Er kann nicht jedem helfen. Es gibt so viele Menschen auf der Welt ... Aber er gibt mir Kraft.“²²

Und ein 16 Jahre alter christlicher Schüler sieht Gott als Helfer: „Ja ich glaub an Gott. Weil Gott hat mir auch viel, also zum Beispiel jetzt wo es mir immer so manchmal schlecht geht ... Also hat er mir mehrmals geholfen.“²³

Die Analyse zur Frage religiöser Praxis von Jugendlichen mit religiösem Hintergrund zeigt eine erstaunliche Haltung unter christlichen Jugendlichen, die diametral der weithin vorherrschenden Annahme einer Religionsferne von Arbeiterjugend bzw. Jugend aus der Unterschicht entgegensteht. Aus dem Material wird deutlich, dass trotz unterschiedlicher Positionierung zur Kirche doch z. B. das Gebet für etliche christliche Jugendliche eine Rolle spielt. Die Studie zeigt, wie und wo sozial benachteiligte Jugendliche auf institutionalisierte religiöse bzw. kirchliche Angebote ansprechbar sind, wo aber diese Jugendlichen auch Resistenzpotenzial gegen eine kirchliche Vereinnahmung besitzen.

Klage vor Gott und Anklage gegen ihn können mit großer Intensität der Verzweiflung eine Sprache geben, wie in dem Fall eines 23 Jahre alten Mädchens mit christlichem Hintergrund, das seinen Vater frühzeitig verloren und mit der Mutter ein schwieriges Verhältnis hatte, zudem noch eine Enttäuschung in einer Liebesbeziehung verarbeiten musste:

²⁰ Vgl. a. a. O., 143.

²¹ Vgl. a. a. O., 136.

²² Vgl. a. a. O., 137.

²³ Vgl. a. a. O., 138.

„Ich habe geweint, geweint in meinem Zimmer. Ich hab mich auf’n Boden hingekniet, ich hab so geweint immer. Ich hab meinen Kopf gegen die Wand geschlagen. Ich hab immer gesagt: ‚Gott, warum willst Du, dass mein Leben so schief läuft? Warum? Warum muss so was mir passieren?‘ Ich sehe andere Menschen, die sind so glücklich. Und in meinem Leben?“²⁴

In der Anklage gegen Gott, die in ihrer Kraft und Direktheit an Hiob erinnert, hält dieses Mädchen an der Beziehung zu Gott fest, resigniert nicht, sondern wendet sich scharf gegen ihr Schicksal.

Für die muslimischen Jugendlichen wird ein differenziertes Bild herausgearbeitet, das sowohl eine generell positive Bezugnahme auf religiöse Praxis zeigt als auch einen individuell z. T. freien Zugriff bis hin zur Distanzierung.

In der Studie wird deutlich, dass sowohl christliche und muslimische als auch Jugendliche ohne religiöse Bindung auf populäre Formen im Gebiet von Religiosität und Esoterik zugehen. Hierbei tritt eine große Bandbreite von Formen und eine Ambivalenz im z. T. spielerischen und z. T. ernsthaften Umgang mit einzelnen Praktiken (wie z. B. dem Gläserücken) zu Tage. Darüber hinaus beeindruckt, dass frei flottierende religiöse Vorstellungen auch in der Suche nach Lebenshilfe eine Rolle spielen, so bei der Verarbeitung des Todes der Mutter von einem der befragten Jugendlichen.²⁵

Und auch hier wieder die Frage: Wer hätte gedacht, dass sozial benachteiligte Jugendliche mit christlichem Hintergrund an religiösen Institutionen interessiert sind, um in den Bereich von „Normalität“ zu gelangen, und dass sie zur Bewältigung ihrer Probleme – z. T. erdrückender Problemlagen – auch im Glauben Halt und Hoffnung finden? Bei genauerem Hinsehen erscheint es als plausibel, zumal das Evangelium in befreiungstheologischer Lesart vorrangig den Armen gilt, und hierzu gibt es Parallelen in anderen Religionen. Vielleicht haben wir einige der Ergebnisse geahnt, vielleicht einige Aussagen über einzelne Jugendliche im Kopf gehabt (das nennen die Ameri-

²⁴ Vgl. a. a. O., 177.

²⁵ Vgl. a. a. O., 205.

kaner „anecdotal knowledge“), aber: Wer hätte das auf solider wissenschaftlicher Grundlage gewusst?

Schließlich wird in der Studie von Dörthe Vieregge auf die Frage eingegangen, wie die befragten Jugendlichen über andere Religionen und Kulturen denken. Es erscheint als gut nachvollziehbar, dass die Jugendlichen von der Selbstverständlichkeit und Normalität von Vielfalt ausgehen. Das ist es ja, was sie tagtäglich erfahren. Neben dem hohen Stellenwert von Toleranz, dem sich diese Jugendlichen verbunden fühlen, werden allerdings auch die konkreten Klippen für die Einlösung dieses Anspruches deutlich. Religion kann in den Augen der Jugendlichen auch einen Konfliktfaktor bilden, und es gibt auf der Grundlinie religiöser Zugehörigkeiten auch wechselseitige Zuschreibungen und Ausschlussmechanismen.²⁶

Damit eröffnet sich ein differenziertes Bild zur Frage von interkulturellem und interreligiösem Austausch, wie es bislang noch nicht vorlag. Dies führt uns zum nächsten Abschnitt.

Wofür stehen Jugendliche in Sachen Religion: Abgrenzung oder Akzeptanz anderer?

Die folgenden Angaben beziehen sich auf neue Forschungsergebnisse, die im Rahmen des europäischen Forschungsprojektes REDCo von 2006 bis 2009 gewonnen wurden. „REDCo“ steht für „Religion in Education. Contribution to Dialogue or Factor of Conflict in Transforming Societies of European Countries“.²⁷ Die beteiligten Länder waren: Estland, Russland, Norwegen, Deutschland, die Niederlande, Frankreich, England und Spanien. Wie sahen einige wichtige, mit qualitativen und quantitativen Methoden erzielte Ergebnisse zur

²⁶ Vgl. a. a. O., 210 ff.

²⁷ Vgl. Weiße, W. 2009. Das Forschungsprojekt REDCo. Religion im Bildungswesen. Ein Beitrag zum Dialog oder ein Konfliktfaktor in sich verändernden Gesellschaften europäischer Staaten. Eine Übersicht, in: Jozsa, D.-P., Knauth, T. und Weiße, W. (Hrsg.). *Religionsunterricht, Dialog und Konflikt. Analysen im Kontext Europas*, Münster, New York, München, Berlin, 11-25.

Frage der Akzeptanz oder Ablehnung von religiöser und kultureller Heterogenität aus? Abgesehen von den erwartbaren Unterschieden, die wir in den Aussagen von Schülerinnen und Schülern in unseren acht europäischen Ländern sehen (und das ist nicht verwunderlich, wenn man sich die Spannweite von Estland sowie Russland auf der einen Seite und Frankreich sowie Spanien auf der anderen Seite vergegenwärtigt), haben sich auch starke Gemeinsamkeiten der befragten Schülerinnen und Schüler in allen diesen Ländern herausgeschält.

Ich konzentriere mich auf die Frage, wie die Schülerinnen und Schüler im Alter von 14 bis 16 Jahren zur Frage des religiösen Pluralismus stehen. Wie werden Bedenken gegen andere Religionen geäußert, inwiefern wird positiv auf religiösen Pluralismus zugegangen, und wie sieht das Gesamtbild aus?

Ich gebe einen kurzen Einblick in die Ergebnisse sowohl unserer qualitativen als auch unserer quantitativen Untersuchungen. Zunächst eine Grobangabe zum Umfang dieser Studien: Die qualitative Untersuchung ist mit einem schriftlich zu beantwortenden Fragebogen von rund 800 Jugendlichen – alle zwischen 14 und 16 Jahre alt – in den genannten europäischen Ländern durchgeführt worden. Die quantitative Studie in derselben Altersgruppe ist darauf aufbauend mit 8.000 ausgefüllten Fragebögen der Versuch, das, was wir an Ergebnissen mit qualitativen Methoden herausgefunden haben, mit Zahlenproportionen zu erfassen.

Qualitative Studie

Insgesamt gilt für alle Länder, in denen wir unsere Untersuchungen durchgeführt haben, dass die Bedenken zu religiöser Pluralität argumentativ weit weniger ausgeprägt sind als die positiven Einschätzungen religiöser Vielfalt.

Um die Hauptargumentationen nachvollziehbar zu machen, verbinde ich generelle Bemerkungen mit ausgewählten Zitaten von Schülerinnen und Schülern aus den genannten Ländern. Die Strukturen der Argumentationen

sind in diesen Ländern so ähnlich, dass sie wie ein Netzwerk einander ergänzender Aspekte erscheinen.

Bedenken gegenüber religiösem Pluralismus:

Im Folgenden finden wir neben prinzipiellen Einwänden gegenüber den Möglichkeiten einer friedlichen Koexistenz von Menschen unterschiedlicher Religion Hinweise auf Konditionen, an die ein friedliches Zusammenleben gebunden ist. Hierbei werden vor allem folgende Faktoren genannt.

Trennung durch Religion:

Jugendliche in Spanien z. B. thematisieren vor allem die Beziehung zwischen katholischen und muslimischen Schülern. Von einer katholischen Schülerin wird erklärt, dass ein Zusammenleben mit Muslimen nicht möglich – ja, „eine Katastrophe“ – sei, weil man unterschiedliche Bräuche und Essensvorschriften habe (Schweinefleisch und Alkohol). Umgekehrt wird die Möglichkeit des Zusammenlebens von einer muslimischen Schülerin in Frage gestellt, weil die eigene Religion sich auf den Koran gründe und die Christen „immer über Jesus reden“.²⁸

Weitere Bedenken beziehen sich auf: Intoleranz durch Religion, Zwang und Fanatismus durch Religion, Vorurteile durch Religion und Überlegenheitsbewusstsein durch Religion.

Soweit die Voten mit Hauptargumenten, die auf Schwierigkeiten im Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit verweisen.

Wertschätzung religiöser Pluralität:

Fast spiegelbildlich zur den Bedenken treten in unserer Analyse die wertschätzenden Faktoren für Heterogenität hervor. Hier werden besonders

²⁸ Vgl. Dietz, G., Lorente, J.R., Ruiz Garcon, F. 2008. Religion and Education in the View of Spanish Youth: the legacy of Mono-Confessionalism in Times of Religious Pluralism, in: Knauth, T., Jozsa, D.-P., Bertram-Troost, G. und Ipgrave, J. (Hrsg.). *Encountering Religious Pluralism in School and Society – A Qualitative Study of Teenage Perspectives in Europe*, Münster, New York, München, Berlin, 21-49, Zitat 38.

genannt: Interesse an anderer Religion, Bürgerrechte und Toleranz durch Religion, Verständigung im Nahbereich bei unterschiedlicher Religion, Verbundenheit im Glauben trotz unterschiedlicher Religion. Wichtig ist in den Augen der Schülerinnen und Schüler die Erfahrung der Akzeptanz trotz unterschiedlicher Religion. So unterstreicht eine muslimische Schülerin in St. Petersburg die Möglichkeit religiöser Toleranz anhand eigener Alltagserfahrungen: „Ich bin eine Muslimin, aber alle Klassenkameraden mit anderem Glaubenshintergrund behandeln mich sehr gut.“²⁹ Die Frage der persönlichen Einstellung gewinnt z. B. in den Voten norwegischer Schülerinnen und Schüler an Gewicht: „Ja, ich glaube, dass Menschen mit unterschiedlichen Religionen zusammenleben können, wenn sie es intensiv genug wünschen und sich hinreichend lieben, und Menschen können lieben, wenn sie wollen.“³⁰

Der Mensch sei wichtiger als seine Religion, und Religionen stehen für Frieden und Gleichheit: So geht eine muslimische Schülerin in Hamburg ausdrücklich von dem Gleichheitsgrundsatz für alle Menschen aus, der ein Zusammenleben ermöglichen sollte: „Ich denke, dass Menschen zusammenleben können, weil sie alle als Menschen gleich sind, egal ob sie dieselbe Religion haben oder nicht. Wer denkt, dass sie nicht zusammenleben können, hat eine falsche Auffassung über Religion, weil alle Religionen Frieden wollen.“³¹

Schließlich wird von Schülerinnen und Schülern auf den großen Stellenwert von religiöser Toleranz und auf eine globale Ethik der Verständigung verwiesen. So schrieb ein Mädchen in England über die Möglichkeit des Zusammen-

²⁹ Kozyrev, F. 2008. Religion and Education through the Eyes of Students from Saint-Petersburg, in: Knauth, T., Jozsa, D.-P., Bertram-Troost, G. und Ipgrave, J. (Hrsg.). *Encountering Religious Pluralism in School and Society – A Qualitative Study of Teenage Perspectives in Europe*, Münster, New York, München, Berlin, 279-308, Zitat 297.

³⁰ Lippe, M. von der 2008. To believe or not to believe. Young people's perceptions and experiences of religion and religious education in Norway, in: Knauth, T., Jozsa, D.-P., Bertram-Troost, G. und Ipgrave, J. (Hrsg.). *Encountering Religious Pluralism in School and Society – A Qualitative Study of Teenage Perspectives in Europe*, Münster, New York, München, Berlin, 149-171, Zitat 162.

³¹ Knauth, T. 2008. "Better together than apart": Religion in School and Lifeworld of Students in Hamburg, in: Knauth, T., Jozsa, D.-P., Bertram-Troost, G. und Ipgrave, J. (Hrsg.). *Encountering Religious Pluralism in School and Society – A Qualitative Study of Teenage Perspectives in Europe*, Münster, New York, München, Berlin, 207-245, Zitat 230.

lebens von Menschen mit unterschiedlichen Religionen und Kulturen: „Ja, sie können zusammenleben, weil wir letztendlich alle Menschen sind und auf die Erde gekommen sind, um zusammenzuleben.“³²

Einblick in die quantitativen Untersuchungen zur Frage von Heterogenität³³

Unsere quantitative Studie, die wesentlich auf der qualitativen Untersuchung aufbaut, wurde im Zeitraum von Januar bis März 2008 durchgeführt. Dabei wurden keine (für das jeweilige Land oder bestimmte Landesteile) repräsentativen Stichproben gewählt, sondern aus pragmatischen Gründen ein Sample anhand von Kriterien so gebildet, dass unterschiedliche soziale und religiöse Gruppen berücksichtigt wurden und auch eine Gleichverteilung der Geschlechter angestrebt wurde. Im Folgenden soll ein kurzer Einblick in unsere Ergebnisse gegeben werden. Das Hauptaugenmerk wird darauf gerichtet, welche Einstellungen Jugendliche in Europa zu religiöser Heterogenität haben. Hierbei werde ich mich – ohne auf die erwartbaren vielfältigen Unterschiede zwischen den Ländern einzugehen – auf die Gemeinsamkeiten der europäischen Jugendlichen konzentrieren.

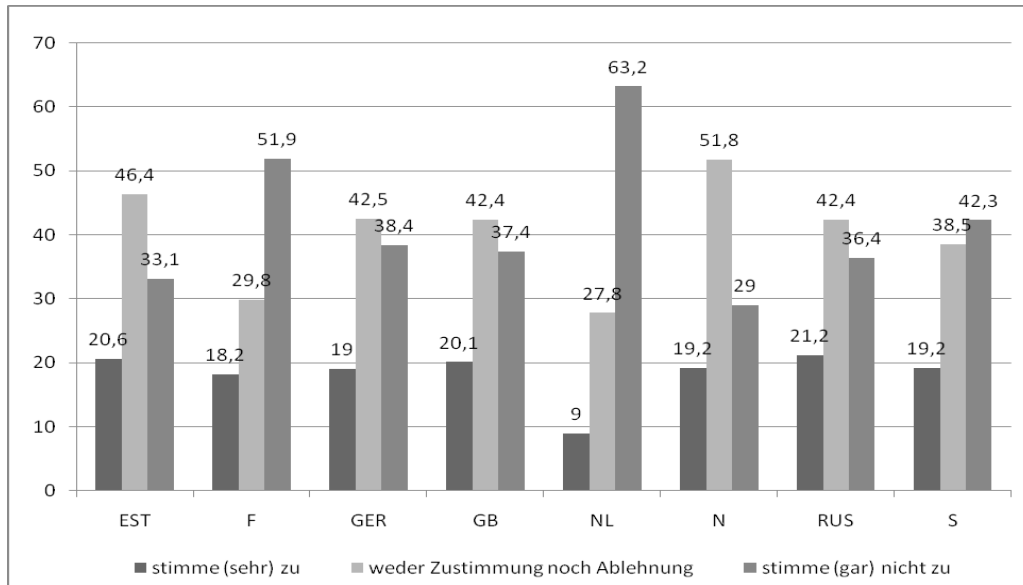
Es sollen drei ausgewählte Items beachtet werden, die den Jugendlichen zum Thema „religiöse Pluralität“ zu ihrer persönlichen Einschätzung vorgelegt wurden. Das erste Item lautet: „Religiöse Leute sind weniger tolerant gegenüber anderen.“ Die folgende Abbildung veranschaulicht die Zustimmungsbzw. Ablehnungstendenzen auf Basis der Kategorien „stimme (sehr) zu“,

³² Ipgrave, J. und McKenna, U. 2008. Diverse Experiences and Common vision. English Students' perspectives on religion and Religious Education, in: Knauth, T., Jozsa, D.-P., Bertram-Troost, G. und Ipgrave, J. (Hrsg.). *Encountering Religious Pluralism in School and Society – A Qualitative Study of Teenage Perspectives in Europe*, Münster, New York, München, Berlin, 113-147, Zitat 132.

³³ Siehe zu diesem Abschnitt: Körs, A. 2009. Jugend und Religion in Europa. Einstellungen zu Religion in Lebenswelt, Schule und Gesellschaft im Vergleich acht europäischer Länder, in: Jozsa, D.-P., Knauth, T. und Weiße, W. (Hrsg.). *Religionsunterricht, Dialog und Konflikt. Analysen im Kontext Europas*, Münster, New York, München, Berlin, 242-287.

„stimme (gar) nicht zu“ und „weder Zustimmung noch Ablehnung“, differenziert nach Ländern.

Abbildung 1: Einstellungen Jugendlicher zur Aussage „Religiöse Leute sind weniger tolerant gegenüber anderen“³⁴

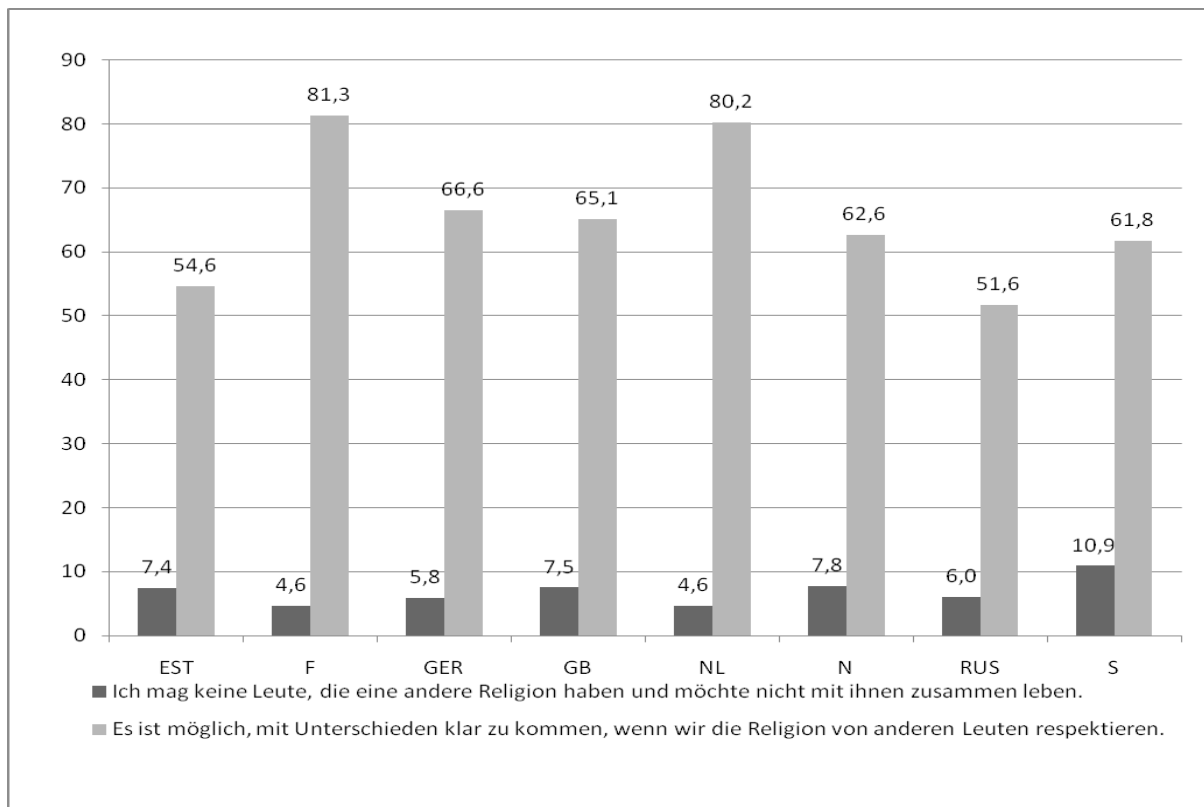


Deutlich wird, dass der zustimmende Anteil in den beteiligten Ländern, mit Ausnahme der Niederlande, bei etwa einem Fünftel liegt, während der Anteil derjenigen, die diese Aussage ablehnen, bei mindestens einem knappen Drittel in Norwegen liegt und ansteigt auf einen Anteil von fast zwei Drittel in den Niederlanden. Die Jugendlichen betrachten Religion und Toleranz als miteinander vereinbar statt widersprüchlich zueinander. Allerdings ist der Anteil der Jugendlichen, die mit „weder Zustimmung noch Ablehnung“ antworten, relativ hoch, wenn in fünf von acht Ländern der jeweils größte Anteil der Jugendlichen unentschieden und die „weder-noch“-Haltung in den Daten am stärksten repräsentiert ist. Offensichtlich besteht eine relativ große Unsicherheit unter den Jugendlichen gerade im Hinblick auf ihre Meinungsbildung zum Thema Religion und Toleranz, was weitere (qualitative und quantitative) Forschungsarbeiten in diesem Bereich auch in Zukunft erforderlich macht.³⁵

³⁴ Zu den Abkürzungen in der Tabelle: EST = Estland, F = Frankreich, GER = Deutschland, GB = Großbritannien, NL = Niederlande, N = Norwegen, RUS = Russland, S = Spanien.

Die folgenden Items beinhalten zwei gegenteilige Meinungen: Das positive Item beschreibt eine Einschätzung, nach der religiöser Pluralismus bei gegenseitigem Respekt als eher unproblematisch gesehen und grundsätzlich befürwortet wird: „Es ist möglich, mit Unterschieden klar zu kommen, wenn wir die Religion von anderen Leuten respektieren.“ Eine gegenteilige Ansicht beinhaltet die am schärfsten formulierte Negativaussage: „Ich mag keine Leute, die eine andere Religion haben, und möchte nicht mit ihnen zusammen leben“.

Abbildung 2: Einstellungen Jugendlicher zu religiöser Heterogenität³⁶



³⁵ Vgl. Weiße, W. 2009. Das Forschungsprojekt REDCo. Religion im Bildungswesen. Ein Beitrag zum Dialog oder ein Konfliktsfaktor in sich verändernden Gesellschaften europäischer Staaten. Eine Übersicht, in: Jozsa, D.-P., Knauth, T. und Weiße, W. (Hrsg.). *Religionsunterricht, Dialog und Konflikt. Analysen im Kontext Europas*, Münster, New York, München, Berlin, 11-25.

³⁶ Zu den Abkürzungen in der Tabelle: EST = Estland, F = Frankreich, GER = Deutschland, GB = Großbritannien, NL = Niederlande, N = Norwegen, RUS = Russland, S = Spanien.

Die Abbildung zeigt die jeweils zustimmenden Anteile der Jugendlichen, und das Ergebnis ist recht eindeutig: Die Jugendlichen sind größtenteils der Meinung, dass man mit Unterschieden zurechtkommen kann, wenn man sich gegenseitig respektiert. Schließlich ist es bemerkenswert, dass die hier behandelten und weitere Items das gleiche Verteilungsmuster der Antworten im Hinblick auf die Unterschiede zwischen Muslimen, Christen und Jugendlichen ohne Religionszugehörigkeit zeigen. Muslime, Christen und Konfessionslose zeigen insgesamt zwar graduelle Unterschiede (besonders zwischen Christen und Muslimen auf der einen und Konfessionslosen auf der anderen Seite), jedoch keine völlig andersartigen Einstellungsmuster hinsichtlich ihrer positiven Einschätzung der Möglichkeiten zu einem friedlichen Zusammenleben in religiöser Heterogenität.

Resümee zu den Ergebnissen der empirischen Studien

Wenn wir die Ergebnisse unserer Befragungen zusammentragen, können wir zu den folgenden Schlussfolgerungen gelangen:

Religiöser Pluralismus wird von Jugendlichen in der Altersgruppe der 14- bis 16-Jährigen nicht nur akzeptiert, sondern ausdrücklich begrüßt. Schülerinnen und Schüler in Europa äußern Kritik gegenüber Wahrheitsansprüchen, die Menschen mit anderen Religionen und Weltanschauungen ausschließen. Trotz des Bewusstseins, dass Konflikte ihre Ursachen in Religionen haben können und religiöse Pluralität auch mit Schwierigkeiten verbunden ist, teilen die Jugendlichen die Vorstellung, dass ein friedliches Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religion in Europa möglich sei. Dies gilt unter der Bedingung, dass Respekt und Dialogfähigkeit eingeübt werden, dass man unterschiedliche Ansichten im religiösen Feld kennenlerne und aufeinander höre.³⁷

³⁷ Vgl. Bertram-Troost, G., Ipgrave, J., Jozsa, D.-P., Knauth, T. 2008. European Comparison. Dialogue and conflict, in: Knauth, T., Jozsa, D.-P., Bertram-Troost, G. und Ipgrave, J. (Hrsg.). *Encountering Religious Pluralism in School and Society – A Qualitative Study of Teenage Perspectives in Europe*, Münster, New York, München, Berlin, 405-411, bes. 408.

Diese Strukturen des Denkens der von uns befragten Jugendlichen sind bemerkenswert. Sie spiegeln, dass es eine große Aufgeschlossenheit gibt, den eigenen Glauben und die eigene Religion nicht als exklusivistisch aufzufassen. Sie sehen die Möglichkeit, auf religiös-weltanschaulichen Pluralismus in Europa zuzugehen, ohne dabei Probleme auszuklammern. Darüber hinaus ist den Jugendlichen bewusst, dass eine der Voraussetzungen für ein friedliches Zusammenleben in europäischen Gesellschaften in der Einübung von dialogischen Kompetenzen besteht.

Gleichwohl sind die Konfliktpotenziale, die mit Religionen verbunden werden können, nicht zu unterschätzen. Der international renommierte Religionssoziologe José Casanova hat diese Gefahrenseite von Religion unterstrichen, indem er darauf hinweist, wie verbreitet nach seinen Erkenntnissen in Europa die Annahme sei, dass Religion intolerant sei und eine Ursache für Konflikte biete.³⁸

Nach unseren Untersuchungen aus dem Jahr 2008 ist dies bei Jugendlichen kaum der Fall. Wir waren erfreut zu sehen, dass in unseren empirischen Untersuchungen die Mehrheit der Jugendlichen offen auf religiöse und kulturelle Pluralität zugeht und die Meinung vorherrscht, dass eine friedliche Koexistenz zwischen Menschen unterschiedlicher Religion und Kultur möglich sei. Könnte es sein, dass die unterschiedliche Bewertung auch mit einer Generationenzugehörigkeit zu tun hat? Die Untersuchungen, auf die sich Casanova bezieht, waren auf Erwachsene jeden Alters gerichtet. Unsere Untersuchungen zeigen die Meinungen von Jugendlichen. Wenn man berücksichtigt, dass diese Jugendlichen in Zukunft nicht automatisch bei einer solchen Haltung bleiben, dann gewinnt der Bildungsbereich an Bedeutung, insbesondere hinsichtlich der Frage und Aufgabe, wie die erforderlichen Fähigkeiten und Kompetenzen für einen friedlichen und verantwortungsvollen Umgang mit Heterogenität erlernt und wenn möglich nachhaltig eingeübt werden können.

³⁸ Casanova, J. 2007. Die religiöse Lage in Europa, in: Joas, H. und Wiegandt, K. (Hrsg.). *Säkularisierung und die Weltreligionen*, Frankfurt a. M., 322-357, bes. 344 f.

Die referierten Ergebnisse basieren auf Erhebungen aus dem Jahr 2008. Um zu überprüfen, ob sich in den folgenden Jahren etwas verändert hat, haben wir im Jahr 2012 eine neue Erhebung mit dem gleichen, leicht gekürzten Fragebogen durchgeführt, deren Ergebnisse noch nicht detailliert ausgewertet wurden. Die generelle Tendenz ist aber schon feststellbar: Im Bereich der quantitativen Erhebung gibt es im Wesentlichen eine Kontinuität in den Positionen europäischer Jugendlicher, die wir befragt haben. In den freien Erläuterungen zur Frage von Dialog und Verständigung zeigen sich – soweit wir das jetzt schon analysiert haben – bemerkenswerte Veränderungen: Die Positionen sind klarer und eindeutiger formuliert. Dies betrifft sowohl die Begründungen für Toleranz als auch die Abweisung und Abgrenzung von anderen Religionen und von Menschen anderer Kultur und Religion. Wir sehen hier Spannungsfelder, deren Begründungen und Ursachen wir in unserer weiteren Forschung weiter nachgehen werden.

Abschluss

Immer wieder wird versucht, das Typische und Kennzeichnende des Islam, des Christentums, des Judentums, des Buddhismus, des Hinduismus und anderer Religionen zu erfassen und einander gegenüberzustellen. Ein solches „essentialistisches“ Ansinnen mag Vorzüge haben, ist aber nur allzu oft mit einem entscheidenden Nachteil verbunden: Die innere Differenziertheit von Religionen, die unterschiedlichen geschichtlichen und kulturellen Ausprägungen innerhalb der Religionen werden in einem solchen Ansatz tendenziell vernachlässigt. Es besteht selbst bei gut Informierten und Wohlgesonnenen die Gefahr, dass Vergleiche zu Festlegungen führen, die zur Bildung von Vorurteilen und Stereotypen beitragen.

Im vorliegenden Beitrag wurde ein anderer Weg beschritten, um einen differenzierteren Eindruck von dem zu vermitteln, was Jugendliche glauben und wie sie sich zu Menschen anderer Religionen stellen. Von den skizzierten Grundpositionen aus möchte ich unterstreichen, dass Glaube nicht nur in-

dividuell entwickelt und gebildet wird, sondern gerade auch im Dialog mit Menschen anderer Konfession, Religion und Weltanschauung. Dies führt mich zu zwei Perspektiven:

- 1.) Ein wichtiges Forum für die Herausbildung von Positionen im religiösen Feld kann der schulische Religionsunterricht sein. Einen wichtigen Ansatzpunkt hierfür haben wir aufgezeigt: Die Jugendlichen, die wir in Europa – und auch in Hamburg – befragt haben, definieren sich nicht unter Ausschluss anderer Religionen und Kulturen, sondern sind an diesen interessiert. Das ist eine gute – wenngleich, wie gesagt, nicht ungefährdete – Ausgangsposition für den interreligiösen Dialog in Gesellschaft, Schule und Hochschule. Damit ist die Tür geöffnet, um sich von einer angstbesetzten oder überlegenheitsorientierten Abgrenzung gegenüber dem „Fremden“, der „fremden“ Religion freizumachen und in Wahrnehmung der Unterschiede wie auch der Gemeinsamkeiten den Blick auf die Nachbarn in der Stadt und im Land zu richten, der über alle religiösen, kulturellen und ethnischen Zuordnungen das Antlitz des Nächsten wahrnimmt (E. Lévinas). In dieser Perspektive ist schulische Arbeit, vor allem der dialogorientierte „Religionsunterricht für alle“ in Hamburg³⁹ als möglich, notwendig und außerordentlich wichtig einzuschätzen. Dieser Religionsunterricht für alle, in dem die Kinder und Jugendlichen nicht nach Konfession, Religion und Weltanschauung geschieden werden, sondern zusammen – und wenn möglich dialogisch – unterrichtet werden, kann zudem Jugendliche mit unterschiedlichen Erfahrungswelten und religiösen Bindungen miteinander ins Gespräch bringen. Damit könnte ein Beitrag geleistet werden, um das in der Shell-Jugendstudie anfangs angesprochene Auseinanderdriften von Jugendlichen im Raum Schule überwinden zu helfen und Raum für ein produktives Miteinander im Dialog zu geben.

³⁹ Vgl. Weiße, W. (Hrsg.) 2008. *Dialogischer Religionsunterricht in Hamburg. Positionen, Analysen und Perspektiven im Kontext Europas*, Münster, New York, München, Berlin.

2.) Im Kontext einer sich wandelnden Gesellschaft ist es – wie anfangs unterstrichen – wichtig, genauer zu analysieren, wie sich der Glaube von Jugendlichen, aber auch der von Erwachsenen weiter entwickelt. Hierzu sind viele Anstrengungen erforderlich. Hieran nehmen wir im Rahmen der Akademie der Weltreligionen der Universität Hamburg teil und arbeiten verstärkt in diesem Themenbereich: Mit einem Anfang des Jahres 2013 bewilligten großen Forschungsprojekt zu „Religion und Dialog in modernen Gesellschaften“⁴⁰ – dem ReDi-Projekt – wollen wir die Grundlagen, Konditionen und Formen von Religion und Dialog in unserer Gesellschaft und in anderen modernen Gesellschaften besser und umfassend erforschen. Zum einen wollen wir Dialogoffenheit bzw. Dialoghemmnisse in den Theologien der Weltreligionen analysieren, um besser zu erkennen, wie in den Religionen Dialog im Kern von theologischen Entwürfen verankert ist. Zum anderen werden wir durch empirische Analysen mehr Aufschluss über gelebte Religion erzielen, um Religion und Glauben in ihrer Vielfalt besser zu erfassen. Hierbei geht es uns nicht um die Suche nach Vereinheitlichung, sondern um die Erhebung der Vielfalt innerhalb von Religionen bei Frauen und Männern, Jugendlichen und Älteren, normalen Gemeindegliedern und Repräsentanten etc. Damit wollen wir eine Ressource etablieren, was Jugendliche (und Erwachsene) glauben und wie sie die Möglichkeiten und Grenzen von interreligiösem Dialog sehen.

⁴⁰ Vgl. hierzu die Homepage der Akademie der Weltreligionen: www.awr.uni-hamburg.de. Im Januar 2014 erscheint die erste Publikation zu diesem Projekt, vgl.: Weiße, W., Amirpur, K., Körs, A. und Vieregge, D. (Hg.) 2014. *Religions and Dialogue. International Approaches*, Bd. 7 der Schriftenreihe der Akademie der Weltreligionen der Universität Hamburg, „Religionen im Dialog“, Münster.